tes des früheren Zwölferausschusses der M. L. A. und der N. E. A. anzusehen und dürfte besonders für Mittelschullehrer der modernen Sprachen von Wichtigkeit sein. Die Tendenz des Berichtes ist eine ausgesprochene Befürwortung der Reformmethode und ist daher auch für den Deutschnationalen Lehrerbund, der schon seit Jahren in dieser Richtung arbeitet, von Interesse.

Miami University. **Charles H. Handschin.**

II. Versammlung der Central Division der Modern Language Association of America.

Am 29., 30. und 31. Dezember des eben zu Ende gegangenen Jahres tagte die *Central Division der Modern Language Association of America* in Cincinnati und zwar in der dortigen Universität. Etwa 150 Mitglieder hatten sich eingefunden, die ein ziemlich reges Interesse an den verschiedenen Referaten nahmen, wie die Besprechungen und Diskussionen bewiesen.

Die Vorträge behandelten Fragen der verschiedensten Art aus dem Gebiete der neueren Sprachen und Litraturen vom Mittelalter bis auf die Gegenwart. Da die Zahl der Referate so gross ist, — 29 standen auf dem Programme, — so ist ein Auszug oder auch nur ein kurzer Bericht über jedes an dieser Stelle unmöglich. Es dürfte sich jedoch lohnen, auf einige zurückzugehen, die auch vom Standpunkt der Pädagogik aus unser Interesse näher in Anspruch nehmen.

Frl. Jean Olive Heck, von der Raschig Schule, Cincinnati, berichtete über ihre *Forschungen unter den Kindern Cincinnatis im Gebiete der Kinder-Spiel-Lieder*. Frl. Heck mischte sich unter die Kinder jeder Gesellschaftstufe und jeder Nationalität, in der Schule, auf der Strasse und auf den öffentlichen Spielplätzen, nahm teil an den Spielen, gewann das Vertrauen der Kinder und fragte sie aus. Nach Frl. Hecks Ansicht liefern diese Spiel-Lieder gutes Material zum Studium der Volkspoesie. Ihre Antworten auf Fragen und ihre Aussagen über Lied und Spiel werfen einiges Licht auf die Stellungnahme der Urvölker zu ihren Balladen und anderen literarischen Formen. Es machen sich Anzeichen geltend, dass durch Anpassung und Komposition neue Spiel-Lieder im Entstehen begriffen sind. Fast ausnahmslos bezeigten die Kinder grössere Vorliebe für Spiele mit mehr Handlung. Dabei scheint das Spiel den Kindern eigentlich nicht ein solches zu sein. Es ist ihnen heiliger Ernst, und das Spielen wird ihnen zur echten Wirklichkeit. Ein vollständiges Sichselbstvergessen des Kindes tritt ein, und es spielt nicht diesen oder jenen Charakter, es *ist* der Charakter; es macht nicht diese oder jene Tätigkeit nach, sondern es führt sie wirklich aus.

Auf Grund ihrer Beobachtungen glaubt Frl. Heck feststellen zu können, dass in dem Entwicklungsgang der Volksliteratur die Tätigkeit das erste Stadium ist. Zu dieser gesellt sich dann die Melodie, und später werden zu dieser die Worte erfunden. — Frl. Heck hat mit ihrer geistreichen und lobenswerten Arbeit von neuem den Weg in ein Feld gewiesen, in welchem sich noch manche wertvolle und dankbare Arbeit verrichten liesse, umsomehr, als ihre Beobachtungen sich teilweise mit denen Karl Büchers in „Arbeit und Rythmus" und John Meiers in seinen „Kunstliedern im Volksmund" decken.

Herr Prof. Ludwig Lewisohn von der Ohio State University las ein Referat über „*The Character of Intermediate Texts*". Dass in Bezug auf Auswahl des Stoffes, die Art der Behandlung desselben, die Anmerkungen und deren Charakter u. s. w. bei vielen unserer Texte so manches zu wünschen übrig bleibt, darüber existiert wohl kein Zweifel, und so wurde denn auch dem Vortrag die gespannteste Aufmerksamkeit geschenkt.

Es wäre wünschenswert, meinte er, wenn wir nicht so oft weiter nichts als „language masters" wären. Man kann oft sogar in solchen Schülern, die eine Sprache nur gezwungen lernen, Interesse erwecken, indem man sie z. B. darauf hinweist, dass in dem Wort *Vieh* und seinen englischen und lateinischen Verwandten ein Stückchen Kulturgeschichte verborgen liegt. Aber ein Text sollte nicht nur mit Rücksicht auf sprachwissenschaftliche Übungen behandelt werden, sondern auch wirklich literarischen Wert haben. In der Beziehung haben es die Lehrer der klassischen Sprachen leicht, denn die Schriften der Klassiker sind ja Literaturdenkmale von bleibendem Wert. Man soll also nur wählen, wovor der Schüler auch Achtung haben kann, und dann auch nur wieder, was in Form und Stimmung nicht nur national, sondern auch international ist. Die deutsche Novelle bietet eigentlich wenig, was auch in Bezug auf Form den Englischsprechenden anheimelt. Diesem sind die deutschen Novellen einfach formlos. Aber wir fahren fort, in den Klassen Novellen durchzunehmen, weil wir uns weismachen, dass ihnen die Lektüre gefällt, während in Wahrheit sie den Schülern nicht gefallen kann.

Mit dem zweiten Jahre sollten wir mit erzählender Prosa anfangen, Geschichten, die über deutsche Kultur handeln, dann weiter Auszüge — wenn nötig, kunstgerecht vereinfacht — aus den Geschichtswerken von Ranke oder Treitschke, aus Bismarcks Reden, oder Moltkes literarischem Nachlass. Später könnte man sich tummeln im Gebiete der deutschen Lyrik und des Dramas, von Goethe bis Liliencron, von Schiller bis Hauptmann. Natürlich ist wohl zu beachten, dass nicht alles, was sich reimt, auch ein Gedicht ist, und die dramatischen Leistungen eines Benedix wären wohl auszuschalten.

Mit der richtigen Wahl eines Textes ist jedoch nicht alles getan. Die Erläuterungen müssen auch von der rechten Art sein. Das idealste Vorgehen wäre der Gebrauch einer Reklam-Ausgabe, zu der der Lehrer die nötigen Erläuterungen in der Klasse selbst machte. Guten Anmerkungen sollte ein Aroma literarischer Studien anhaften. Der sinnreiche deutsche Gedanke sollte nicht durch eine hinkende Erläuterung erklärt werden, sondern womöglich durch Hinweis auf eine Parallele in der englischen, griechischen und lateinischen Literatur. In der Regel fehlt unseren heutigen Erläuterungen die Begeisterung. Z. B., Heine sagt an einer gewissen Stelle in seiner *Harzreise* von einer mageren Frau: „*Ihr Busen war so öde wie die Lüneburger Heide.*" In Bezug auf diese Stelle sagt nun ein gewisser „editor", wo die Lüneburger Heide ist, dass sie unfruchtbar ist, und dass man sie kürzlich fruchtbar gemacht hat durch die Anwendung von Kunstdünger. Gibt es wirklich in den Werken eines Swift, oder Thackeray oder Mark Twain keine Stelle, in der der Witz eine Parallele zu obigem wäre?

Referent zeigte dann durch ein Beispiel, welcher Art seiner Meinung nach die Erläuterungen und Anmerkungen sein sollten, indem er die dritte Strophe des Goetheschen Psalms „Das Göttliche" zitierte:

„Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne."

Hierzu, meinte er, könnte eine Anmerkung etwa folgendermassen lauten:

"The imaginative perception of the impassive calm of the universal order belongs to poets who have been influenced by science. Thus Lucretius, the great scientific and philosophical poet of Rome, speaks, in the paraphrase by Tennyson, of the abode of the gods as a place whither

"No sound of human sorrow mounts to mar
Their sacred everlasting calm."

Goethe accepts this view with equinimity. Later poets rebel against it emotionally. Cf. Matthew Arnold's "In Harmony with Nature":

"Nature is cruel, man is sick of blood;
Nature is stubborn, man would fain adore."

Contrast with this attitude the mystical temper which, as in Wordsworth's "Tintern Abbey," sees in nature

"Something far more deeply interfused
Whose dwelling is the light of setting suns";

and the mood of faith which sees in the calm of nature the equitable mercy of God: "He maketh his sun to rise on the evil and on the good, and sendeth rain on the just and the unjust." (Matth. 5, 45.)

Referent gab zu, dass eine solche Anmerkung wohl zu ausführlich ist, aber er führe sie nur an als ein Beispiel der Art.

Texte sollten nicht als sprachwissenschaftliches Futter, sondern als Literatur behandelt werden, und auch wieder nicht als der Ausdruck eines gewissen nationalen Temperaments, sondern eher als Produkte der grossen allgemeinen Tradition der westlichen Kultur und hinwiederum als Faktoren an der Gestaltung und Fortpflanzung dieser Kultur.

Eine ausführliche Besprechung des Referats, das offenbar tiefen Eindruck auf die Zuhörer gemacht hatte, wäre sehr wünschenswert gewesen und hätte nur von grösstem Vorteil sein können. Da jedoch der Präses gemahnt hatte, dass die Zeit schon stark vorgeschritten sei und zu einer Besprechung nur wenig übrig bleibe, fiel denn auch die Besprechung äusserst kurz aus. Nur *Herr Prof. W. W. Florer* (Michigan University) bemerkte, dass sein Vorredner ein „gläubiger Humanist" sei. Er stimmte im allgemeinen mit den Ansichten seines Vorredners ein, meinte jedoch, dass ein Text, der das Leben und die Zustände der Gegenwart bespricht, bedeutend praktischer sei, und dass ein solcher Text die Brücke sein müsse, die zu den Klassikern hinüber- und zurückführe.

Herr Prof. Starr Willard Cutting (University of Chicago) sprach kurz über „*Requirements for the M. A. Degree.*" Er betonte, dass die Bedingungen zur Erlangung des Magisters in den höchsten Bildungsanstalten dieses Landes sich sehr verschieden gestalten. Früher wenigstens wurde der Tite an solche erteilt, die moralisch in gutem Ruf standen. Andere wieder, die sich noch nicht

einmal den Baccalaureus erworben hätten, erhielten den Magister als Ehrenbezeichnung, und manchen, denen es eben unmöglich sei, den Doktor zu erlangen, werde der Magister als Trost zuerteilt. Der Doktorhut sollte dem zuerteilt werden, der in der Forschung eine mehr oder weniger hohe Fertigkeit an den Tag lege. Bei der Besetzung der Lehrstühle werde dann der Doktor anderen Kandidaten vorgezogen, und oft sei der Doktorhut die einzige Qualifikation, auf deren Besitz man achte. Das Revier des Doktors sollte sich jedoch hauptsächlich auf die Forschung beschränken. Es gibt indessen auch geistig begabte und fähige Menschen, die die Doktorwürde nicht erlangen wollten oder könnten, und die doch gerade die Eigenschaften, die einem erfolgreichen Lehrer eigen sind, in hervorragendem Masse besässen; denn nicht jeder, der die Doktorwürde erlange, habe sich damit auch die Eigenschaften angeeignet, die bei einer erfolgreichen Wirkung als Lehrer nicht fehlen dürfen. Für solche nun, die Lehrtalent besitzen und sich als Lehrer ausbilden wollen, sollte der Magistergrad reserviert bleiben. Die Studien, die zur Erlangung dieses Grades führen, sollten sich über einen Zeitraum von zwei Jahren erstrecken. In diesen sollten zwei Fächer besonders betont werden, ausserdem praktische Phonetik, Aussprache und Aufsatz.

Herr Prof. Julius Goebel (Illinois University), der die Besprechung des Referats eröffnete, stimmte im allgemeinen Herrn Prof. Cutting bei, hob jedoch hervor, dass Kandidaten für den Magistergrad in der Illinois University sich auch auf das Gebiet der Forschung begeben, was gerade Herr Prof. Cutting ausgeschlossen wissen wollte.

Auch dieses Referat wurde wegen Mangels an Zeit nicht weiter besprochen. Wenn man es doch nur unseren Herren Repräsentanten im Congress nachmachen und bei gewissen Gelegenheiten den Zeiger der Uhr zurückstellen wollte! Möglich, dass die Sprachforscher zu ehrlich sind, einen solchen Betrug an sich selbst zu begehen. Ehrlichkeit soll zwar am längsten währen, aber schliesslich wäre ja auch ein Zurückstellen der Zeiger nicht nötig. Wenn eine Regel oder das Programm lautet, dass die Sitzung um halb fünf schliessen soll, so ist das noch lange kein „Muss". Dazu reist man doch wahrhaftig nicht mehrere hundert Meilen weit, ein Opfer der „gagrule" zu werden. Gerade die Besprechungen sind oft ausschliesslich das Wichtigste bei einer solchen Versammlung. Durch die allzu gewissenhaft pünktliche Vertagung hat man doch ganz gewiss nichts gewonnen, jedenfalls aber manches verloren. Schon deshalb ist wohl auch die Bewegung, die von Herrn Prof. Cutting ausgeht, und die darauf hinzielt, dass die Herren Referenten nur den allerkürzesten Auszug aus ihren Referaten zusammen mit der von ihnen verfolgten Methode und einer Quellenangabe vorbringen, nur mit Freuden zu begrüssen. Dadurch würde bedeutend mehr Zeit für die Besprechung gewonnen und eine peinlich hastige Vertagung vermieden.

Ohio State University. **B. A. Eisenlohr.**